

der Arbeit zugrundeliegenden Auffassung des Begriffs, verdichtet. Hierfür bilden vor allem die Beiträge von Gudrun Perko (2003, 2008), Volker Woltersdorff (2003) und Gaye Rubin (2007) zentrale Ausgangspunkte. Darauffolgend werden die Konzepte Hetero- und Homonormativität entlang der Arbeiten von Judith Butler (1991 [1990], 1993, 1997 [1993]), Sabine Hark (2016), Nina Degele (2005), Lisa Duggan (2002) und Jasbir Puar (2006, 2007) diskutiert und die Kernaspekte dieser Konzepte aufgezeigt und diskutiert. Die beiden letzten Abschnitte dieses Kapitels wenden sich den Möglichkeiten zur Subversion und Dekonstruktion normativer ›Regeln‹ von u.a. Gesellschaft, Geschlecht und Sexualität zu. Hier bilden vor allem Antke Engels (2002, 2009) Überlegungen zu ›VerUneindeutigung‹ sowie Nina Degeles (2005) Ausführungen zu ›Entselbstverständlichung‹ ertragreiche Implikationen für die Analyse.

2.1.1 Zur (Un)möglichkeit eines Queer-Begriffs

Queer is a continuing moment,
movement, motive—recurrent,
eddy, troubling
(Kosofsky Sedgwick 1994, S. vii).

Für eine Analyse von queerem Potenzial und queeren Utopien im Prodisusage ist es von zentraler Bedeutung eine Arbeitsdefinition des hier zugrundeliegenden Queer-Begriffs vorzunehmen. Denn nur so lassen sich die queere Inhaltsanalyse und die Gruppendiskussion konzipieren, die Ergebnisse auswerten und in einen gesellschaftlichen Kontext einordnen. Um diese Definition zu erarbeiten und für die Analyse nutzbar zu machen, werden im Folgenden einige Schlaglichter auf Vertreter_innen und Positionen der Queer Theory und verschiedene Definitionen von Queer geworfen. Unabdingbar erscheint dabei auch zumindest eine kurze Einordnung der historischen Bedeutung und Entwicklung des Begriffs:

Der Begriff Queer etablierte sich in den 1980er/1990er-Jahren in den USA vor allem im Zuge politischer Bewegungen und in Folge der AIDS-Krise. Vormalig zur Beleidigung von Schwulen, Lesben, trans* u.a. genutzt, begannen vor allem Schwarze und People of Color (PoC), sich diesen Begriff anzueignen. Gudrun Perko schreibt hierzu:

Queer wurde als Politik der Sichtbarmachung mit der Kritik an heterosexueller Normativität und Zweigeschlechtlichkeit und als Kritik an schwul-lesbischen Identitätsmodellen (Lesbian und Gay Identity) und ihren produzierten Ausschlüssen bestimmter Menschen, konstituiert. Explizite Intention von Queer war es, vielfältige Differenzen von Menschen anzuerkennen (Perko 2008, S. 72).

Als performative Praxis der subversiven Aneignung wurde die diffamierende Bedeutung des Begriffes mit neuen Bedeutungsinhalten gefüllt (vgl. Woltersdorff 2003, S. 919). Ausgehend davon wurde Queer in den USA sowie einige Zeit später auch in Deutschland, zu einem Sammelbegriff für politischen Aktivismus und eine Denkrichtung (Queer Theory). In den USA fungierte Queer entsprechend eher als Kritik an hetero- und homosexuellen Identitätspolitiken, wohingegen es in Deutschland häufiger als Synonym für schwul/lesbisch verwendet wurde_wird (vgl. Woltersdorff 2003; Perko 2008, S. 72).

Perko (vgl. 2008, S. 71–72) betont die Unmöglichkeit Queer als positive Eigenbezeichnung eindeutig ins Deutsche zu übersetzen und beschreibt, dass am ehesten die Begriffe ›seltsam‹ oder ›quer‹ (zur Norm) affirmativ herangezogen werden könnten. Hier verweist sie auf Judith Butlers kritische Auseinandersetzungen mit dem Begriff, welche davor warnt, Queer als fest umrissene Identitätskategorie zu verstehen (vgl. Butler 1993). Eve Kosofsky Sedgwick beschreibt die Verwirrung, die der Begriff stiftet, entsprechend wie folgt:

Anyone's use of ›queer‹ about themselves means differently from their use of it about someone else (Kosofsky Sedgwick 1994, S. 8).

Queer hat sich, so kann festgehalten werden, sowohl als Oberbegriff für plurale Lebensformen als auch als Möglichkeit zur Analyse von Inkonsistenzen und Brüchen im vermeintlich stabilen Verhältnis von Geschlecht und Begehren durchgesetzt. Ebenso liegt ein zentraler Fokus dort, »wo biologisches Geschlecht (*sex*), soziales Geschlecht (*gender*) und Begehren nicht zusammenpassen« (Jagose 2005, S. 15). Dabei stellt es die Kategorien ›Mann‹ und ›Frau‹ ebenso in Frage, wie eine vermeintlich ›natürliche‹ Sexualität (vgl. Jagose 2005, S. 15). Queer kann in der Folge als Chance betrachtet werden, die angebliche Ordnung von Dingen infrage zu stellen (vgl. Axenköpf 2011, S. 45–47). Die grundsätzliche Offenheit und Uneindeutigkeit des Begriffs ermöglicht es, auf eindeutige Kategorisierungen, Normierungen und Identitätszuschreibungen zu verzichten. Genauso ermöglicht diese Offenheit allerdings, die Aneignung von Queer in einem neoliberalen Kontext, der die kritische Position_Perspektive von Queer abschwächt und gewinnbringend in kapitalistische Systeme integriert.

Diese flexiblen Normierungsprozesse, denen Queer im neoliberalen Kapitalismus ausgesetzt ist, beschreibt auch Volker Woltersdorff in seinem Aufsatz *Queer Theory und Queer Politics* (2003). Anschließend an die historische Entwicklung von Queer sowie an theoretische und praktische Überlegungen formuliert Woltersdorff (vgl. 2003, S. 921–923) fünf Zugänge, über die Queer gesellschaftliche Kritik und politisches Potenzial entfalten kann. Diese werden in der vorliegenden Arbeit als analytische Dimensionen genutzt:

1. Kritik an Heteronormativität und – hier erweitere ich – Homonormativität: Die queere Perspektive liegt auf der Entprivilegierung normierter Heterosexualität (und Homosexualität) ebenso wie auf der Dekonstruktion heterosexueller, schwuler und lesbischer Identität.
2. Kritik an biologischer Verwandtschaft und Elternschaft. Der Fokus der Analyse liegt auf alternativen Lebensmodellen.
3. Kritik an Zweigeschlechtlichkeit: Eine queere Perspektive muss Alltagspraktiken und trans* Geschlechtlichkeit einbeziehen.
4. Intersektionalität: Queer sollte an dieser Stelle die Verwobenheit von Differenz-/Herrschaftskategorien in den Blick nehmen, die zur Hierarchiebildung und somit auch zu De_Privilegierungen beitragen.
5. Kapitalismuskritik: eine queere Perspektive sollte eine Analyse des Verhältnisses von Kapitalismus und Sexualität anstreben.

Woltersdorff benennt damit mögliche Fokussierungsdimensionen des Kategoriensystems der queeren Inhaltsanalyse und liefert damit eine Grundlage für die Analyse des queeren Potenzials von Fanfictions.

Um den Queer-Begriff noch weiter zu schärfen, erweist es sich für die Analyse als sinnstiftend, noch einmal auf die unterschiedlichen Bedeutungen von Queer einzugehen, die Gudrun Perko ausführt. Perko (vgl. 2008, S. 73–76) beschreibt in ihrem Aufsatz drei Varianten des Gebrauchs von Queer im deutschsprachigen Raum, die sich für diese Arbeit als anschlussfähig erweisen, indem sie auf die Vielfältigkeit und Uneindeutigkeit des Begriffs aufmerksam machen, gleichzeitig aber eine Differenzierung verschiedener Varianten bieten:

1. die (feministisch) lesbisch-schul-queere Richtung mit der Verwendung von Queer als Synonym für ›schul‹ und ›lesbisch‹, einhergehend mit Diskussionen um Zugehörigkeiten, Ein- und Ausschlüsse über die Kategorien ›Lesbisch‹, ›Schul‹ und ›Feministisch‹.
2. die lesbisch-bi-schul-transgender-queere Richtung, in welcher Queer als Synonym für ›lesbisch‹, ›bi‹, ›schul‹ oder ›trans*‹ verwendet wird, und in welchem Bisexualität und trans* einbezogen werden.
3. die plural-queere Richtung, in welcher Queer als »politisch-strategischer Überbegriff für alle Menschen verwendet [wird], die der gesellschaftlich herrschenden Norm nicht entsprechen oder entsprechen wollen: Transgender, Cyborgs, Intersexen, Drags, Lesben, Schulle unterschiedlichster kultureller Herkunft, Religionen, Hautfarben u.v.m. Menschen, die Cross-Identitäten, Nicht-Identitäten, Trans-Identitäten, Nicht-Normativitäten u.v.m. leben, bezeichnen sich als Queer« (Perko 2008, S. 74–75). Dabei stehen die Selbstbezeichnung und die Anerkennung vielfältiger menschlicher Seins- und Daseinsformen in ihrer Unabgeschlossenheit im Mittelpunkt. In dieser Variante gilt Queer als politische und theoretische Richtung der Uneindeutigkeit und Unbestimmtheit gegen kategoriale und identitätspolitische Bestimmungen (vgl. Perko 2008, S. 75).

Die ersten beiden Varianten befassen sich vor allem mit der Frage nach Sexualität und Geschlecht als identitätsstiftende Kategorien, mit Begehrensstrukturen sowie mit der Dekonstruktion von Heteronormativität. Dabei spielen auch Zugehörigkeiten über die Benennung und Selbstbezeichnung als Queer eine zentrale Rolle. Die dritte Variante strebt daneben die Dekonstruktion von Identitätspolitiken an, die in dieser Form auch Homonormativität einschließen und zum Ziel von queerer Kritik machen kann. Gleichzeitig wird auch hier die verbindende Perspektive, die Queer als politischer und strategischer Überbegriff bieten kann, eingeschlossen (vgl. Perko 2008, S. 75–76).

Es lässt sich herauskristallisieren: Die Verwendung von Queer – sowohl in der Wissenschaft als auch im politischen Aktivismus und Alltag – ist vielfältig, unständig und zum Teil auch beliebig. Entsprechend lässt sich Queer ganz im Sinne einer Dekonstruktion von Identitätskategorien nur schwer beschreiben und auf eine Bedeutung festzurren. Auf diese Unbestimmtheit weist auch Kosofsky Sedgwick hin, wenn sie in *Tendencies* (1994) über die vielfältigen Möglichkeiten von Queer schreibt:

That's one of the things that ›queer‹ can refer to: the open mesh of possibilities, gaps, overlaps, dissonances and resonances, lapses and excesses of meaning when the constituent elements of anyone's gender, of anyone's sexuality aren't made (or can't be made) to signify monolithically (Kosofsky Sedgwick 1994, S. 7).

Diese Unbestimmtheit, Ambiguität, die Lücken und Bedeutungsüberschreitungen, die Queer v.a. in Anlehnung an Kosofsky Sedgwick eröffnet, dienen in dieser Arbeit als analytische Brille. Um diese analytische Brille zu schärfen, dienen die Konzepte und Überlegungen von Volker Woltersdorff und Gudrun Perko als Hintergrundfolien. Dabei wird Queer in einer pluralen Variante dazu genutzt, eine Kritik an Hetero- und Homonormativität, an biologischer Verwandtschaft und Zweigeschlechtlichkeit zu formulieren. Ebenso wird dabei von der Verwobenheit von Geschlecht, Sexualität etc. mit weiteren Differenzkategorien und einer Eingebundenheit in kapitalistische Gesellschaften ausgegangen, die eine Verwendung von Queer als Selbstbezeichnung notwendig machen kann.

Um darüber hinaus das queere Potential des Produsage genauer bestimmen und erfassen zu können, erweist sich Gayle Rubins' ›charmed circle‹ als grundlegende queere Taxonomie gewinnbringend. Mit dem ›charmed circle‹ beschreibt Rubin eine Hierarchie von ›gutem‹ und ›schlechtem‹ Sex. Die Arten, die zum ›charmed circle‹ gehören sind heterosexuell, verheiratet, monogam, fortpflanzungsfähig, nicht kommerziell, paarweise, in einer Beziehung, in der selben Generation, privat, nicht pornographisch, auf den Körper beschränkt, ›vanilla‹ (vgl. Rubin 2007, S. 152). Die sich in den ›outer limits‹ befindlichen Arten von Sex hingegen sind homosexuell, unverheiratet, promiskuitiv, nicht reproduktiv, kommerziell, allein oder in Gruppen, zwanglos, generationenübergreifend, in der Öffentlichkeit, pornographisch, mit Objekten, sadomasochistisch (vgl. Rubin 2007, S. 152–153). Dieser Ansatz bzw. dieses Raster ermöglicht es auch in der heutigen Zeit noch zu untersuchen, wie die Grenzen zwischen ›gutem‹ (heteronormativen) und ›schlechtem‹ (queeren) Sex für unterschiedlich positionierte Individuen und Gruppen verlaufen und verhandelt werden. Das was innerhalb und außerhalb des ›charmed circle‹ liegt, kann entsprechend, abhängig von Zeit und Ort, als variabel betrachtet, ergänzt und angepasst werden.

2.1.2 Normativitäten

Zu Beginn der in dem Kapitel verorteten, theoretischen Auseinandersetzung mit den Konzepten Heteronormativität und der Heteronormativitätskritik in den Queer Studies wird noch einmal die Zentralität dieser Kategorie für die vorliegende Analyse den Produsage erläutert: Mithilfe der queeren Inhaltsanalyse werden die ausgewählten Fanfictions und die Online- Gruppendiskussion in Bezug auf die Aus- und Verhandlungen von Hetero- und Homonormativität untersucht. Dazu bedarf es theoretischer Konzepte, die zu deduktiven Kategorien ausgearbeitet werden. Mithilfe dieser Kategorien wird untersucht, ob und wenn ja, wie die Logiken der heterosexuellen Matrix ausgehebelt werden und ob im Zuge dessen queere Utopien entworfen werden. Für die Beantwortung dieser Fragen ist eine theoretische Auseinandersetzung mit den Konzepten Heteronormativität und Homonormativität unerlässlich. Denn diese bilden die theoretisch fundierte